

theilhaftig werden würde — vielleicht sah ich Mutter Barberin noch einmal wieder, aber sie war nur meine Pflegemutter und ich durfte sie nicht mehr „Mutter“ nennen — dann konnte ich, der kraftvolle, gesunde Knabe, den bleichen, franken Arthur um sein Glück beneiden! — Er hatte eine Mutter, die er nach Herzenslust lieblosen durfte, während ich kaum wagte, die Hand der edlen Frau zu berühren — ich stand allein, ganz allein! —

Dreizehntes Kapitel.

Scheiden.

Von Villefranche waren wir so über Noyonnet und die Denksteine von Naurouse nach Castelnaudary gekommen.

Von dort fuhren wir nach dem mittelalterlichen Carcassonne und dann durch die wegen ihrer acht zusammenhängenden Einsätze so merkwürdige Schleuse von Fougères nach Beziers.

Aber die Zeit eilte unaufhaltsam vorwärts und der Augenblick nahte, wo mein Herr aus dem Gefängnisse entlassen werden mußte, ein Gedanke, der mich immer mehr peinigte, je weiter wir uns von Toulouse entfernten. Ach, es fuhr sich so wundervoll in dem Boote dahin, ohne Kummer, ohne Sorge — aber was half das alles? — ich mußte ja wieder zurück und den auf dem Wasser zurückgelegten Weg noch einmal zu Fuße machen; dann war es vorbei mit dem guten Bette, den fetten Bissen, den gemüthlichen Abenden im Salon und — das Härteste von allem — ich mußte Arthur und Mrs. Milligan lebwohl sagen! Kaum hatte ich sie liebgewonnen, als ich sie auch schon wieder verlieren, auf den Verkehr mit ihnen, ja selbst auf die Hoffnung eines Wiedersehens verzichten sollte. So hatte man mich von Mutter Barberin fortgerissen, so wurde ich jetzt von denen getrennt, mit denen ich mein ganzes Leben hätte verbringen mögen! —

Der Abschied fiel mir schwer, doch er war unvermeidlich, und ich entschloß mich endlich, Mrs. Milligan mein Leid mitzutheilen, indem ich sie fragte, wie lange Zeit ich wohl brauche, um nach Toulouse zurückzugelangen, da ich vor der Thüre des Gefängnisses zu sein wünschte, wenn sich dieselbe für meinen Herrn öffnen würde.

Als Arthur von der Abreise hörte, schrie er laut auf:

„Ich will nicht, daß Remy fortgeht!“

Darauf konnte ich nur entgegnen, daß ich nicht frei über mich verfügen dürfe, sondern von meinem Herrn abhängen, an den meine Eltern mich vermietet hätten; und daß ich meinen Dienst bei ihm antreten müsse, sobald er meiner bedürfe. Dabei sprach ich von meinen Eltern, ohne zu erwähnen, daß diese nicht meine rechten Eltern seien; ich hätte ja lieber sterben mögen, als Mrs. Milligan eingestehen, ich sei nur ein Findelkind. Nach der wegwerfenden Behandlung, welche dieser armen Wesen in unserem Dorfe zu teil wurde, hielt